



Hist. v. Bav. 1848.

Ein deutsches Wort

an die

Bayern.

Beim Regierungsantritte Maximilians II.

von

Eduard v. Ambach.

München, 1848.

Druck der Dr. C. Wolffschen Buchdruckerei.

Preis: 3 fr.



So traurig wie zu Aller Seelen, wo die theuern Gestalten der Abgeschiedenen vor das geistige Auge der Lebenden treten, so traurig sahen die Gesichter der Münchner aus, als es hieß, König Ludwig habe abgedankt. Schwer wie der Alpdruck fiel diese Kunde auf jedes wackere Bayernherz, und unter Thränen der aufrichtigsten Rührung las man besonders Ludwigs königliche Worte an die Bayern am Schlusse des am 20. März von ihm erlassenen Patentes. Diese trübe Stimmung blieb auch, als der Reichsherold, geleitet von einer Ehrenwache von Kürassieren, unter Trompetengeschmetter und Paukenschalle den neuen König in den Straßen Münchens ausrief. Wie die Zeit, so war auch der Himmel, der am frühen Morgen in heiterm Sonnenlichte strahlte, plötzlich von gewitterschwangeren Wolken umzogen, und ein Orkan rasie über die Dächer der Hauptstadt hin. Staub wirbelte auf, und den Nachmittag fiel ein Hagelschauer nieder; gegen Abend aber war die Luft wieder ruhig und unbewegt, und freundlich lächelte die Sonne vor ihrem Untergange über die Residenz herein. War es doch, als wollte die Natur in ihrem Wechsel ein Bild aus dem Leben eines Königes geben, indem ein heiterer Morgen so auffallend mit Sturm und Hagel wechselte, und der Abend wieder einen ungetrübten schönen Himmel zeigte.

„Wie befindet sich König Ludwig?“ so fragte man an diesem Abende jeden Diener des Hofes, und der Druck der gepreßten Herzen ward gehoben, als es hieß, Seine Majestät befinde sich in einer heitern ungetrübten Gemüthsstimmung. Wie in der Natur, so schwiegen auch in seinem Herzen die Stürme, und lächelnd wie die Abendsonne drang auch der Strahl des Friedens in Seine königliche Brust.

Wird wohl unser jugendlicher König die trübe Stimmung Seines Volkes an dem ersten Tage Seiner Regentschaft falsch verstehn? Wird er glauben, Abneigung gegen Seine Person habe den schmerzlichen Druck in den Herzen und die Thränen in den Augen Seiner Unterthanen hervorgerufen? Wer hält

diesen geistbegabten jungen König eines so falschen Schlusses für fähig, der auf Seinem Hohenschwangau, umringt von der Romantik einer erhabenen Gebirgswelt, ferne von dem Getümmel als freier Mann die freie Luft einsog, und sich glücklich fühlte, in Gemeinschaft Seiner holden Burgfrau mit den Kindern der Natur natürlich zu sein. Ich glaube nicht zuviel zu sagen, wenn ich die Ueberzeugung ausspreche, daß Maximilian II. die Gefühle hoch achtet, welche es den Münchnern in dem ersten Augenblicke unmöglich machten Seine Thronbesteigung mit lärmendem Jubel zu begrüßen. Könnte Er denn ein Volk achten und ihm vertrauen, das den Gefühlen des Dankes und der Liebe entfremdet an einem so ernststen Wendepunkte der Geschichte sich in lautem Jubel ergösse, den deutschen Mann, seinen königlichen Vater so rasch vergessend, der, nachdem er an 23 Jahre mit treuem Willen an seines Volkes Spitze gestanden, nun zurück tritt in die Stille des bürgerlichen Lebens. Jeder Bayer war Ihm wahrhaftig eine wehmuthsvolle Dankesthräne schuldig, Ihm, der stets voranging den deutschen Fürsten allen, wenn es galt das Wohl Deutschlands, das Wohl Bayerns zu fördern. Gerade seine letzten Handlungen waren es, die uns Bayern an die Spitze der deutschen Völker stellten und in allen Nachbarstaaten Sympathien für uns und für unsern jetzt freiwillig vom Throne herabgestiegenen König erweckten.

So wenig der Fluß seinen Lauf rückwärts nehmen, und so wenig ein Kind nach der Geburt wieder zurückkehren kann in der Mutter Leib, eben so wenig ist es möglich die Zeit, die nun mit dem Fortschritte Hand in Hand durch Europa wandert, und von Millionen unter Freudenthränen begrüßt Korso hält, in ihrem Laufe zu hemmen. Diese Wahrheit, die sich aller Orten in zu klarem, strahlenvollen Lichte zeigt, erkannte König Ludwig zuerst. Er opferte deshalb seinen sonst so absoluten Willen den Anforderungen der Zeit; es galt ja das Glück Bayerns, das Glück Deutschlands!

Um dieß Glück in seinem Wachstume zu fördern, wollen wir uns einig wie ein Mann mit Hochachtung und mit innigem Vertrauen um den Thron unseres neuen Königes schaaren, als ein gewaltiger Damm gegen alle böswilligen Unruhestifter und gegen jene, die kommunistischen und andern verderblichen Prinzipien huldigend, die Staaten in ihren Grundfesten erschüttern, und Zwietracht und Mißtrauen zwischen Volk und König ausstreuen.

Ernst und feierlich sind die Gefühle, die sich bei dem Hinblick auf die Zeitverhältnisse in jeder Brust regen. Gedeckt

von dem Banner des lange tief empfundenen und oft so schmä-
 lich verletzten Rechtes erhebt sich Volk an Volk. Wie vor ver-
 flossenen Jahrhunderten der biedere Kern der alten Schweizer-
 helden im Rüttli tagte, so versammelt man sich auch jetzt in
 jeder Stadt, in jedem Dorfe, um ernsten Rath zu halten. Wackere
 Männer aus dem Volke und aus allen Ständen erwägen mit
 Kopf und Herzen, was zur Beseitigung der Uebel und Krebs-
 schäden, die bis jetzt an der Wohlfahrt der Nationen gesogen,
 was zur Knüpfung eines deutschen Einheitsbandes zu thun
 ist. Wie zu der Zeit der Kreuzzüge der millionenstimmige Ruf er-
 scholl: „So will es Gott!“ so rief es auch seit geraumer Zeit
 in den Gemüthern: „Es muß anders werden!“ Lauter und
 immer lauter ward dieser Ruf, und sieh da! — es ward an-
 ders! und es wird, halten wir fest und vertrauensvoll zu unserm
 König, und Er zu Seinem treuergebenen Volke, noch viel besser,
 viel schöner werden.

Wie trübe sah es noch vor einigen Wochen in dem deutschen
 Vaterlande, in Bayern aus? Welch' lichten, zu den schönsten Hoff-
 nungen berechtigenden Blick können wir aber jetzt schon durch die
 Volkenschichten werfen, die der aufblitzende Strahl der wahren
 Freiheit theilte. Mitten durch die finstern und gallenfarbigen Wol-
 ken, in ihren Umrissen Armensündergesichtern ähnlich, die wie eine
 Herde erschrockener Büffel nach allen Himmelsgegenden ge-
 flüchtet, schritt plötzlich ein neugebornes, längst mündiges Kind-
 lein — die Pressfreiheit — daher. Kräftig erstarbt zerriß es
 die zwängende Bindel, und eine edle Verklärung in den geist-
 begabten überirdischen Zügen trug sein Seraphsanlig den Stem-
 pel einer unumschränkten wahren Freiheit und ernsten Wahrheit.

Mit giftigem Basiliskenblicke starrt manches Männlein von
 der Censur, das sein Amt despotisch mißbrauchte, zu dieser
 überirdischen Geburt empor, fühlend sein Reich habe ein Ende,
 und unter Groll erkennend, jene Zeit sey um, wo es in seiner
 Willkür lag, mit dicken, verben Censurstrichen freisinnige und
 dem Gemeinwohl nützliche Artikel aus den Spalten zu ver-
 bannen.

Gleich dem finstern Zwing-Uri, das einst ein einiges und
 von Wahrheit und edelm Freiheitsfinne durchglühtes Volk zer-
 schmetterte, so stürzte auch endlich die mißbrauchte Gewalt je-
 ner Herren von der scharfen Censur zusammen. Fort mit die-
 sen Verbannern des ungeschminkten, deutschen, freisinnigen Wor-
 tes! fort mit ihnen für immer! Sie mögen flüchten in die
 Schatten, die sie lieben, in Moorgrund und Teich den quacken-
 den Fröschen und Unken ihr Schicksal erzählen. Sie mögen

sich nieder ducken, tief nieder in den Schlamm, damit ihnen die glühende Sonne der aufgegangenen Wahrheit und Freiheit ihre Blechköpfe nicht versenke.

Jene literarischen Märtyrer aber, die bis jetzt unter dem Joche der Censur geknecht, mögen sich freuen; denn nun hat das Wort, das die Wahrheit ungeschminkt und freisinnig ausspricht, einen guten Klang bekommen; es steht im Kurse wie achtzehntarätig Gold — als echt! Als ein segenbringender Schutzengel des guten Rechtes und als ein reiner lauterer Geist schreitet die holde Geburt — die Pressfreiheit — durch die deutschen Lande. Es flüchte vor ihr das Dunkel der Geheimnißfrämerei und aller der vielnamigen machiavellischen Künste und politischen und sektirerischen Kartenschlagereien. Nie lasse sich aber ihr Jünger durch Parteihatz zu Entstellungen und Uebertreibungen hinreißen, sondern er bleibe wahr und deutsch in Schrift und Wort. So nur kann er ein Priester der Wahrheit und des Volkes werden, das ihm bereitwillig und vertrauend die Wünsche des Gemüthes beichten wird, mit dem Verlangen, sie möchten auf wohlthätige Weise zu dem Throne gelangen. Ja bei Gott! Dem Literaten thut sich jetzt durch die freie Presse ein weites, ein unabsehbares Feld auf. Mit Vaterlandsliebe im Busen ist er berufen nützlich aufzuklären und gleichzeitig mit den verfassungsmäßigen Organen, den Ständen des Reiches, das Staatsgebäude zu befestigen, und Liebe und Vertrauen, gepaart mit deutscher Einheit, zu erzielen. Schriften, in dem eben angeregten Sinne verfaßt, und gewissenhaft in der Absicht zu nützen durchgeführt, werden gewiß eine segensbringende Wirkung nicht verfehlen. Nicht beschmutzt werde aber das holde Himmelstkind, die Pressfreiheit durch Schandkroniken und durch schamlose Sündenbekenntnisse in der Form des Vaterunsers, der zehn Gebote Gottes und des Glaubens-Bekenntnisses. Wie widerlich mag es z. B. den armen Tagwerker berühren, der früh Morgens in dem Kreise seiner Familie aufsteht, und mit Weib und Kindern in dem Vaterunser um das Brod für den Tag bittet, wenn ihm ein preussisches, ein russisches oder gar ein Polavaterunser zu Gesichte kommt? Meiner Meinung nach steht es dem Christen nicht zu, mit dem Gebete des Herrn Wig zu treiben. Fort also mit solchen Witschen, die weder erheben noch nützen, sondern, gelinde gesagt, nur stören. Wie die Tempel in aller Herren Ländern mit ihren Kuppeln und Thürmen hoch über alle Gebäude, selbst über die Paläste der Fürsten empor ragen, so steht auch die Religion stäts oben an, und es hieße einen gewaltigen Rückschritt thun,

wollte man diese Wahrheit läugnen. Mit Gott und dem guten Rechte mögen die Völker vorwärts schreiten; dann werden sie auch fest steh'n, wenn zuweilen der Boden unter ihnen erzittert. In den Staub getreten werde jede frömmelnde Heuchelei wie jede verdummende Lehre, die dem Volke das Bewußtsein seines Werthes raubt, es einschüchtert und ihm stäts, wie man sich ausdrückt, den Teufel an die Wand malt. Der Glaube aber und das Vertrauen auf Gott wanke nicht, so wenig wie die Liebe und Treue für Fürsten und Vaterland.

So wollen wir Bayern es halten, und hält ganz Deutschland es so mit uns, so sind wir einig ein gewaltiges, unbesiegliches Volk, befähigt im Osten und Westen die drohenden Stürme von unsern Grenzmarken abzuhalten.

Die Geschichte lehrt, daß nicht immer die Regierungen die glücklichsten waren, die in den Zeiten der Ruhe und eines trügen unbefümmerten Friedens begannen. Damit tröstete sich der jugendliche König; denn wie in der Natur nach Sturm und Regen Sonnenschein, so folgt auch nach Kämpfen für Landeswohl und wahre Freiheit eine beglückende, milde Ruhe. Laßt uns daher ihr wackern Bayern, die ihr in der letzten Zeit die Sage, daß ihr nur für Wurst und Bier empfänglich wäret, zu Schanden machtet, festhalten an dem Geseze und an der Ordnung, die das Eigenthum des Bürgers schützt und Vertrauen und Hochachtung seinem Könige zollt. Gewiß vollendet dieser neue Sprosse des alten Wittelsbacher Hauses, der sich in seiner Thronrede als einen lieben König zeigte, das Werk, das König Ludwig begonnen. Die Worte: „Ich bin stolz, Mich einen konstitutionellen König zu nennen“, zeugen zur Genüge von seiner liberalen Gesinnung, und gewiß ist der Tag nicht ferne, an welchem mit begeistertem Jubel sein Lob in die deutschen Grenzlande hinaustönen wird, erzählend von der Ehre und Treue des beglückten Maximilian II. und seines durch ihn und mit ihm glücklichen Volkes. Und nun mit Gott und mit dem neuen konstitutionellen König vorwärts!

